

## Die Ate

**Wissen Sie, was hier in den Philippinen eine „Ate“ ist? Wohl nicht. Ich nehme Ihnen dies durchaus nicht übel und will es, sollten Sie Geduld und Interesse haben, gerne erklären. Ich tue dies umso lieber, da ich auf diese Weise einmal von den heiteren Seiten des Lebens in der Mission erzählen kann, im Gegensatz zu den gewohnten Berichten über Not und Elend der Menschen oder über die Sorgen und Bemühungen der Missionare, die wir darob keinesfalls vergessen wollen. So werden Sie im Folgenden also etwas erfahren über „Land und Leute“ und kleine und nebensächliche Begebenheiten, die man zunächst nur wie einen flüchtigen Funken wahrnimmt, die dann aber doch einen Einblick geben in das „Milieu“, in dem wir mit den Menschen unseres Gastlandes leben. Und manche dieser flüchtigen Eindrücke verbinden sich mit einer Geschichte, die sich tatsächlich ereignet hat und mehr oder weniger genau in der Erinnerung weiterlebt.**

Die Ate ist eine Besonderheit der Philippinen. Sie ist genau das Gegenstück zum „Kuja“. So kann ich anhand des „Kujas“ erklären, was eine „Ate“ ist. Oder wissen Sie bereits, was ein „Kuja“ ist? Nun, er ist unter den Männern dasselbe, was unter den Frauen die „Ate“ ist. Die Filipinos haben nämlich kein Wort für „Bruder“ oder „Schwester“, sondern sie bezeichnen sich gemäß der Reihenfolge der Geburt. Die Anrede „Kuja“ ist immer dem Älteren gegenüber vorbehalten. Wer immer also in einer Familie einen „Kuja“ hat, hat stets zumindest einen älteren Bruder. Nur der Älteste der Geschwister hat keinen „Kuja“, während der Jüngste so viele „Kujas“ wie Brüder hat. Und genau so verhält es sich mit der „Ate“. In einer Familie ist jede ältere Tochter für ein jüngeres Geschwister, egal ob Junge oder Mädchen, eine „Ate“. Auf diese Weise wird das Verantwortungsbewusstsein eines jeden Geschwisters für alle jüngeren auch in der Erziehung betont.

Doch diese Bezeichnung und diese Einstellung einem Älteren gegenüber greift weit über den Familienverband hinaus und betrifft die gesam-

te Gesellschaft. So wird im Alltagsleben jede ältere Person, die nicht einen höheren Dienst-rang für sich beanspruchen kann, einfach mit „Kuja“ oder mit „Ate“ angeredet. Lehrer, Ärzte, Polizisten, Kellner, Schalterbeamte, Krankenschwester, Verkäufer usw. usw. werden einfach mit „Kuja“ oder „Ate“ angeredet. So ist es hier und es scheint zu funktionieren. Der Alltag und seine menschlichen Begegnungen und Beziehungen verläuft friedlich und familiär. Das ist schön so. Manchmal erinnert mich dies an meine Kindheit, als der Arzt als „Onkel Doktor“ und die Kinderschwester, wenn sie keinem Orden angehörte, als „Tante“ bezeichnet wurden.

Tatsächlich enthält der Begriff „Ate“ sehr viel von der Empfindung, die man einer Tante gegenüber zu haben pflegt, vor allem wenn es sich um eine „Ate“ handelt, die in einem Familienhaushalt mitarbeitet und zur Familie gezählt wird. Ein solche „Ate“ ist fleißig, schont sich nicht, erfüllt alle Wünsche, ist geduldig und gutmütig, lässt sich niemals aus der Ruhe bringen, kurz: eine Seele von Mensch.



Unsere Ate im Kolleg Talon.

Viele Geschichten und Anekdoten werden über diese „Ates“ erzählt, und auch ich selbst habe ein Erlebnis gehabt, das ich für berichtenswert halte und deshalb zum Schluss ganz kurz erzählen möchte.

Die „Ate“, von der hier die Rede sein wird, besorgt seit Jahren in Manila den Haushalt eines Pfarrers. Sie ist die Seele des Hauses, sie betreut den Pfarrer und seine Gäste, öffnet die Tür, wenn die Hausglocke läutet, hat ein Herz für Arme und Bettler, sie ist sehr auf das Ansehen ihres Hausherrn bedacht und vor allem, sie behält in jeder Situation die Ruhe.

In der Pfarrei wurde ein Jubiläum gefeiert, zu welchem ich mit anderen Priestern eingeladen war. Auch der Bischof war anwesend und hielt im feierlichen Gottesdienst eine zündende Predigt, die ich zwar nicht verstand, die aber ausgezeichnet gewesen sein muss, denn er erhielt kräftigen Applaus, langanhaltend und herzlich, was zeigte, das er in den Herzen seiner Diözesanen einen sicheren Platz hat. Wie es

sich bei einem Fest gebührt, wurden die Gäste nach der Feier zu einem kleinen Imbiss, einer „Merienda“, ins Pfarrhaus eingeladen, wo kleine Stärkungen und Getränke bereitstanden, die allenthalben Zuspruch fanden. Der Bischof, der mit einer Tasse Kaffee in der Hand den Mittelpunkt der Gesellschaft bildete, verlangte nach Zucker für sein Getränk. Diese Bitte wurde von Mund zu Mund weitergegeben bis hinein in die Küche, wo die gute „Ate“ mit den vielerlei Tätigkeiten beschäftigt war, die ein solcher Anlass und solche Gäste mit sich brachten. Allen wollte sie es recht machen und es an nichts fehlen lassen. Doch die Zeit verging, die Gespräche liefen weiter, der Bischof begrüßte diesen und jenen, nippte zwischen durch an seiner Kaffeetasse, anfangs noch zögernd in Erwartung des Zuckers. Als die Zeit deutlich vorangeschritten, der Kaffee kälter und kälter und sein Pegelstand in der Tasse niedriger und niedriger wurden, begann der hohe Gast damit, sehr zielgerichtet nach der Küchentüre zu blicken. Ob wohl der Zucker noch kommen würde? Diese Blicke und ihre Absicht konnten nicht verborgen bleiben. Man ging in die Küche, und hier war nun der Augenblick, an dem unsere gute „Ate“ ins Spiel und ihr ganzes, mütterliches und treusorgendes Wesen zum Vorschein kamen. Denn unsere „Ate“ saß vor der Küchentüre und klaubte in aller Ruhe mit einem Kaffeelöffelchen sorgfältig die Ameisen aus der Zuckerdose. Niemand wollte sie bei dieser Verrichtung stören und niemand war ihr darüber böse, auch der Bischof nicht.

So wollen auch wir, lieber Leser, sie nicht von ihrem wichtigen Tun ablenken, sondern lächelnd dafür dankbar sein, dass es allenthalben auf der Welt noch so gute Seelen gibt, wie hier, in den Philippinen, diese „Ate“.

**P. Günther Mayer SDS**